

Jonas Mikelinskas – ein Schriftsteller der Wahrheit

Vytautas Kubilius



Mehr als vierzig Jahre sind vergangen, seit Jonas Mikelinskas, damals Inspektor des Bildungsministeriums, das Feld der litauischen Literatur betrat. In diesen Jahrzehnten der Freiheit und Unfreiheit ist eine große Bücherpyramide zusammengewachsen, die sich aus Erzählungen, Romanen, Novellen, essayistisch-philosophischen Miniaturen und leidenschaftlicher intellektueller Publizistik zusammensetzt. Jetzt gehen wir um diese Pyramide herum, bestaunen ihre Größe und denken: Was ist hier eigentlich das Wichtigste und Wesentlichste? Ich würde behaupten: Die geistige Konstruktion jener Pyramide, ihr geschlossener innerer Kern.

Die innere Einheit der Persönlichkeit zu sichern, ihre Identität zu wahren, das war zur Sowjetzeit das schwerste überhaupt. Ideologischer Terror, die totale Unifizierung des Denkens, dazu die Notwendigkeit eines erwachenden Talents, sich selbst auszudrücken, was wiederum nur möglich war bei Anpassung an die gegebenen Bedingungen, all das spaltete die Persönlichkeit bis hinab zu ihren Wurzeln, zwang sie, sich mit der Illusion eines „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ zu betrügen, um immer wieder schmerzhaft enttäuscht zu werden. Oder sich in Ironie oder Zynismus zu ergehen.

Jonas Mikelinskas vermied diese alltägliche Schizophrenie, dieses Auseinanderbrechen der Persönlichkeit. Auch in den schwersten Zeiten, als man ihn vom Posten eines Literaturkonsultanten im Haus des Schriftstellerverbandes vertrieben hatte und er danach einige Jahre lang nirgends etwas veröffentlichte, bettelte er nicht um Gnade, beugte sich nicht. Ich entsinne mich, wie er, heftig angegriffen und verurteilt von der Parteipresse und hohen ZK-Funktionären, sich hartnäckig verteidigte. Er blieb einsam, ein Don Quichotte, der scheinbar immer wieder gegen Windmühlen anrannte, aber sich nicht erniedrigte. Niemals wurde er seiner künstlerischen Berufung untreu, und die lautete, schlicht und einfach: die Wahrheit zu sagen. So konnte er sich später, in der Zeit der

Unabhängigkeit, mit Recht denen zuzählen, „die nicht ihr Gewissen verkauft hatten“.

Woher kam diese monumentale innere Festigkeit dieses Schriftstellers? Er selbst nennt seinen Vater, einen Landwirt und gebildeten Dorfpolitiker, der ihn gelehrt hatte, von seinem Gehöft aus kritisch in die Welt zu blicken. Er gehörte derselben Generation an wie seine Nachbarn, seinerzeit Studenten der Humanwissenschaften: Mamertas, Indriūnas, Bronius Krivickas, jene Generation, die im Vorkriegslitauen gelernt hatte, Prinzipien zu haben, sich an diese zu halten und auch nach ihnen zu leben. Jonas Mikelinskas kam zur Literatur in der Zeit des „Tauwetters“, wo man schon nicht mehr alles aus sich herausschütteln mußte, was nur irgendwie an die Vorkriegszeit erinnerte. Zudem kam er aus dem Studium der französischen Sprache und Literatur und entging auf diese Weise der Nivellierung der sowjetischen Kulturpolitik. Doch der essentielle Grund seiner Persönlichkeit ist und bleibt Kants kategorischer Imperativ: Das Sittengesetz, davon ist dieser Autor überzeugt, ist für den Menschen eine absolute Existenznotwendigkeit. In der litauischen Literatur ist es vielleicht nur noch Juozas Grušas, der so stark berührt war von der Macht dieses kategorischen Imperativs, und sich keinem politischen Druck und keinem konformistischem Pragmatismus beugte.

In Mikelinskas' Prosa erscheint der Mensch nicht als endliche Größe, sondern als ein im Wandel begriffenes Wesen, als ein Projekt unbekannter Möglichkeiten. Mensch sein, das bedeutet die unablässige Anstrengung zum Menschen zu werden, ein anderer zu sein als bisher. Die Sehnsucht nach Veränderung und Wandel war noch wach in der von Stalins Terror verschreckten, sich langsam erholenden und wieder zu sich kommenden Gesellschaft.

Ungewöhnlich war schon der erste Erzählband *Senis po laikrodžiu* (Der Alte unter der Uhr). Ein Mensch steht gleichsam neben dem fließenden Leben, er hat weder die Möglichkeit noch den Willen, sich aktiv einzubringen, zu handeln, wie es die damaligen Prosa-Normative forderten. Jonas Mikelinskas Prosafiguren stehen oft abseits. Fremd den herrschenden Lebensformen, beobachten sie und rechtfertigen sich, einsam und auf sich selbst gestellt, suchen eine Basis für ihre Existenz, die sie Gut und Böse unterscheiden läßt. Oft sind diese Figuren Alternativen ausgesetzt, die sie zu zerreißen drohen. Sie müssen wählen, und von dieser Wahl hängt ihr weiterer Lebenssinn ab. Von daher wird die Er-

zählung zum analytischen Sezierschaber: Wer bist du? Und gelingt es dir, deine Würde und Ehre zu wahren unter den Bedingungen erniedrigenden Zwangs? Da ist der Roman *Genys yra margas* (Der Specht ist bunt), die Erzählung *Trys dienos, trys naktys* (Drei Tage, drei Nächte), *Anonimas* (Der Anonyme), in denen sich mehr quälende Reflexion als Handlung findet, in denen die freie Entscheidung wertvoller ist als das Diktat der Umwelt, in denen ein Priester, der schon „Kurortluft“ genöß, sich wagt zu entrüsten, daß es der Kirche nicht erlaubt sei, ihre Wahrheit zu verkünden. Und eine alte Frau, Mutter einer Lehrerin, zeigt sich darüber entsetzt, daß man in einem Haus, das Leuten gehört, die man nach Sibirien deportierte, eine Schule einrichtet. Das mußte die Parteikritik in Wut versetzen, die darin ganz zu Recht die Etablierung eines höheren Wertesystems ahnte, weit höher als alles, was die Genossen von den Tribünen verkündeten.

Jonas Mikelinškas, der Moralist, ist nie zu einem billigen Moralisiere geworden. Die Helden seiner Prosa werden in ihrem Alltag mit fundamentalen Problemen konfrontiert. Sie spüren ihre Einsamkeit und den nahenden Tod. Sie spüren die Endlosigkeit des Horizontes, der nicht mit Wissen zu erreichen ist, nur mit stiller metaphysischer Sehnsucht, so in der Geschichte *Laukinė obelis* (Der wilde Apfelbaum), und Glauben, welcher der Weg des Menschen hin zum Absoluten ist. So in der Novelle „Drei Tage und drei Nächte“, in der zum ersten Mal in der sowjetischen Prosa ein Priester positiv dargestellt wurde.

Die Helden seiner Romane und Novellen sind erfaßt von existentieller Unruhe, die nicht aus der Fabel oder der äußeren Handlung hervorgeht. Sie entspringt tieferen, unbewußten Schichten, aus denen die Erfahrung der Vorfahren spricht.

Diesen Bereich persönlicher Autonomie, der nicht unter das Regime der allmächtigen „Kalifen des Tages“ zu bringen ist, hat Jonas Mikelinškas in der litauischen Gegenwartsprosa etabliert und hartnäckig ausgeweitet. In seinem Wort verbindet sich die Ahnung des Unbekannten mit intellektueller Reflexion, die von selbst einen Subtext entfaltet. Besonders deutlich wird das in *Nepalaidotos dienos* (wörtlich: Unbeerdigte Tage), einer Sammlung von Prosa-Miniaturen aus dem Jahre 1985.

Der Meister subtiler psychologischer Analyse, der das stilistische Fundament schuf für den inneren Monolog, fühlte sich berufen, Beobachter eines historischen Prozesses zu sein.

„Mein erstes Element ist das Leben auf dem Dorf, seine Menschen und seine Sorgen“, sagte Mikelinskas 1982. Damals arbeitete er an einem zweibändigen, weit ausgreifenden Roman mit dem Titel *Kur lygūs laukai* (Wo die Felder eben sind, 1981, 1990), in dem er das Schicksal des litauischen Dorfs unter dem zerstörerischen sozialistischen System detailliert schildert, noch einmal die unbesiegbare dörfliche Herkunft des litauischen Schriftstellers bezeugend.

Der wiedererstandene unabhängige litauische Staat mobilisierte Jonas Mikelinskas. Er zögerte nicht lange, sondern entschied, daß der Platz des Schriftstellers jetzt auf Seiten des sich formierenden Staates, Parlament und Regierung zu sein hatte. So schrieb er einen offenen Brief an den General E. Eismundas, dem Vorsitzenden des Sicherheitskomitees der litauischen Sowjetrepublik, in dem er alle Argumente, die Rechtmäßigkeit der Sowjetordnung in Litauen betreffend, systematisch analysierte und widerlegte. Ebenso verwarf er Arvydas Juozaitis' bewundernde Hymne an die Adresse der russischen Kultur, ohne deren Einfluß die litauische angeblich provinziell geblieben wäre. Leidenschaftlich polemisierte er gegen Tomas Venclova, der die Rolle des Aufstandes vom 23. Juni 1941 bestritt, jene Erhebung, die der Historiker Edvardas Gudavičius als „einen der größten Momente unserer Geschichte“ bezeichnete. Als Vytautas Landsbergis von der kommerziellen Presse und einigen Fernsehjournalisten angegriffen und verleumdet wurde, wagte er zu behaupten, daß dieser Mann „in unserer Geschichte einmal neben Jonas Basanavičius, Kudirka und dem ersten Präsidenten unserer Republik stehen wird“. Aus Jonas Mikelinskas' Feder kam eine seiner inspiriertesten Studien, der *Homo sovieticus*, daneben eine mit vielen Kontroversen einhergehende Studie über den Holocaust in Litauen. In seiner Publizistik, entstanden in den Jahren der Unabhängigkeit, präsentierte sich der Schriftsteller als glänzender Polemiker. Dabei ging es ihm allein um grundlegende Wertorientierungen, er mischte sich nicht in Kleinigkeiten, versuchte auch nie, den Gegner zu erniedrigen oder durch provokante Thesen Aufsehen zu erregen. Die Argumente des Kontrahenten wurden stets sorgsam dargelegt, sein Denksystem erhellt, um es anschließend einer systematischen Kritik zu unterwerfen. Besonders häufig attackierte er die feige und furchtsame Haltung des Westens im Hinblick auf das Sowjetimperium und die Lobeshymnen westlicher Intellektueller an den Sowjetsozialismus. „Tod

den Saboteuren des Fünfjahresplanes“, schrieb L. Aragon in einem seiner Gedichte, und A. Malraux erklärte, daß die Moskauer Schauprozesse, die mit Todesurteilen endeten, der Erhabenheit der Kommunistischen Idee nichts anhaben könnten. Deshalb, so folgerte Jonas Mikelinskas, war der Westen auch nicht in der Lage, seinen Byron zu senden, um die litauische Unabhängigkeitsbewegung zu unterstützen.

Jonas Mikelinskas' Publizistik, gegründet auf rationaler Argumentation, ist voller Glauben an die eigene Wahrheit, getragen von moralischem Pathos. Gedanken sind ihm Handlungen, innere Bewegung, Akt der Berufung, nicht logische Deduktion einer rhetorischen Figur. Dieser Autor erweist sich als scharfsinniger psychologischer Analytiker, der manchmal sein Talent zur komischen Darstellung nutzend, den Lack abkratzt von legendären Figuren, wie in der Erzählung über Juozas Miltinis, zu Sowjetzeiten legendenumwobener Regisseur am Stadttheater von Panevėžys. Oder bei der Verteidigung von J. Marcinkevičius. Dabei reklamiert sich dieser Autor nicht als ehemaliger Dissident, er klagt seine Schriftstellerkollegen nicht an wegen fragwürdiger Publikationen damals. Und obwohl er jedes Jahr ein größeres oder kleineres Buch herausbringt, hat er nicht einmal um ein staatliches Stipendium gebeten, und auch keines erhalten.

Jonas Mikelinskas war und ist ein engagierter Zeitgenosse, Neutralität in ethisch-moralischen und selbst ästhetischen Grundfragen ist ihm fremd. Er hat sich entschlossen, das Gewissen einer verworrenen Zeit zu sein, Teilnehmer am Schicksal seines Volkes, dem er auch bittere Wahrheiten zu sagen hatte. Es war nicht seine Sache, einer trügerisch beruhigten Pseudokunst zu dienen.

Aus: *Literatūra ir menas* vom 17. Mai 2002. Würdigungsartikel, geschrieben aus Anlaß des 80. Geburtstages des Schriftstellers.